universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

"Adolf Pichlers Dramen und dramatische Fragmente"

Pokorny, Dorothea

1930

"Hutten" (1839)

urn:nbn:at:at-ubi:2-1906

" H u t t e n " (1839)

Zwanzigjährig schrieb Adolf Pichler sein erstes dramatisches Fragment, das er "Ulrich von Hutten" betitelte.

Es dürfte angezeigt sein, vor Besprechung der einzelnen Details des Stückes die näheren Zeitumstände zu beleuchten, aus denen dieses Fragment geboren wurde und werden konnte.

Pichlers Jugend verlief in einer Zeit grosser Streitigkeiten sowohl auf dem Gebiet der Philosophie als Theologie. Die Aufklärungsperiode hatte im 18. Jahrhundert noch nicht ihr Ende erreicht, sie erstreckte sich bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein. Sie beherrschte Staat und Literatur, vor allem aber setzte sie sich mit der Theologie auseinander, besonders mit der orthodoxen Theologie des Protestantismus. Es handelte sich in diesem Kampfe stets um den übernatürlichen Offenbarungsglauben, um die Verbindung von Glauben und Wissen. Vernunftreligion der Aufklärung und romantische Katholizismusbegeisterung standen sich schroff gegenüber. Dadurch dass man gewagt hatte, mit dem Verstande an die Religion heranzutreten, wurde der Weg zur theologischen Kritik eröffnet, derbis in Pichlers junge Jahre hinein reichte.

Je nach ihren persönlichen Anschauungen hatten bereits vor jenen Jahren einzelne Philosophen Stellung zu dieser Frage genommen. Schon Leibnitz hatte zwidchen Glauben und Wissen zu vermitteln gesucht.Ebenso Chr. Wolff. Kant war Aufklärer, Fichte religiös eingestellt. Ausgehend von Kant strebte er mehr dem Christentum und der Bibel zu. Auch Schleiermacher war für religiöses Empfinden, dies bezeugen seine Reden über die Religion an die "Gebildetem unter ihren Verächtern". Begriffe wie Offenbarung, heilige Schrift,Glaube und Eingebung kamen wieder zur Geltung. Auch Hegel, der Modephilosoph seiner Zeit, glaubte den Punkt ge-

funden zu haben, in den sich Glaube und Wissen ruhig vereinigen lassen. Hengstenberg, der Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung, versuchte das Gegenteil, nämlich Glauben und Wissen zu trennen. Derjenige,der durch seine radikale theologische Kritik und durch sein Buch "Das Leben Jesu" am meisten Aufsehen erregte, war David Friedrich Strauss, ein Theologe aus Tübingen. Er versuchte mit Hilfe des Mythus alles das zu erklären, was der Verstand nicht eindeutig zu erfassen vermöchte, besonders galt dies der Wesenheit Gottes und den neutestamentlichen Berichten.Auf Grund des der Hegel'schen Philosophie entnommenen Satzes, dass es die Idee nicht liebe und ihre Art nicht sei, ihre ganze Fülle in ein Exemplar auszuschütten und gegen alle anderen zu sparen, kam Strauss zu der Schlussfolgerung, dass Christus nicht ein einzelner Mensch, sondern vielmehr die Menschheit im Ganzen sei. Also Strauss leugnet historische Wahrheiten, für ihn bedeuten Christi übernatürliche Geburt, Wunder, Auferstehung und Himmelfahrt bloss ewige Wahrheiten: "Die Berichte über den Stifter des Christentums führen uns nicht den Christus der Geschichte, sondern den des Glaubens vor Augen, sind Wunder, Mythen, heilige Sagen der gläubigen Christenheit." Einzelne Lücken, die Strauss in der Quellenuntersuchung zurückgelassen hatte, suchten noch Radikalere als er, so die Tübinger Schule unter Baur's Führung zu verdecken. Somit hatte auch David Friedrich Strauss den Glauben an den Inhalt der biblischen Ueberlieferung heftig erschüttert. 1835 war sein "Leben Jesu" erschienen. Kaum ein anderes Buch hat im 19. Jahrhundert ähnliche Wirkungen erzielt. Das Werk fand besonders in den österreichischen Staaten einen ungeheuren Absatz. So haben sich auch aus dem Bekanntenkreise Pachlers H.v.Gilm, Sebastian Ruf, der mit Strauss persönlich verkehrte und Johann Senn für das "Leben Jesu" und die Person des Verfassers interessiert; Senn hatte sogar Auszüge aus dem Werk

Beiträge: Untersuchg. über d. kirchl. Zustände i. d. k. österr. Staaten Wien 1849, S. 157

gemacht, die heute noch in der Bibliothek des Ferdinandeums liegen. Da in diesen Jahren um 1835 noch Hegel's Philosophie die herrschende war und David Friedrich Strauss von Hegel ausgegangen war, so ist es leicht verständlich, dass man sich für sein Werk so sehr interessierte.

Obige Erörterungen sollten vor allem zeigen, welch tief einschneidende Kritik man damals an den christlichen Dogmen übte und dass es darum umso leichter zu verstehen ist, wenn in diesen Zeiten an den Religionen auch von Seiten des Publikums Kritik geübt wurde, dass es nicht Wunder nehmen darf, wenn ein junger Mann in religiöse Zweifel verfällt. Pichler hatte das "Leben Jesu" erst in Wien gelesen, dafür spricht eine Briefstelle vom 17. März 1874: "Mit welchem Staunen haben Purtscher und ich zu Wien als Mediziner das "Leben Jesu" gelesen. Jetzt ist es freilich überholt und die Zukunft wird sich nur an die formell vollendeten späteren Werke von Strauss halten." Der junge Dichter hatte also um 1839 das Werk noch nicht gekannt, da es aber bereits 1835 das erstemal erschienen war und in den folgenden Jahren mehrere Neuauflagen rasch hintereinander herausgekommen waren, so kann doch angenommen werden, dass Pichler in diesen Jahren speziell durch seine Freunde etwas ab und zu gehört hatte und dadurch leichter als in ganz geruhigen Zeiten zu religiöser Skepsis im allgemeinen gelangen konnte.

Das Buch, welches Adolf Pichler um 1839 gelesen hätte, wäre schwerlich geeignet gewesen, für ein orthodoxes Luthertum, dem sich der junge Mann laut eigenen Angaben damals zuneigte, Propaganda zu machen. Vielmehr ist anzunehmen, dass weniger Zweifel an den Dogmen des katholischen Glaubens als vielmehr Begeisterung für die Reformation, für Hutten und Luther, als den Männern freier Taten, ihn dem Protestantismus zugeführt hatten. Der Protestantismus fiel damals

unter den Begriff "Revolution", besonders Friedrich von Gentz hatte im Protestantismus etwas Staatsgefährliches gewittert. Als es im Jahre 1815 zur heiligen Allianz gekommen war, beschlossen die Monarchen, fürderhin, in Eintracht nach den Vorschriften der christlichen Religion zu regieren. Die führenden Kreise sahen in der Religion eine staatserhaltende Macht und traten für eine Zusammengehörigkeit von Thron und Altar ein. Im Lauf der Jahre empfand man aber das Staatsregime, besonders Metternichs Tätigkeit, immer drückender und deshalb wandten sich bald alle politischen Oppositionsparteien gegen Kirche und Religion, weil sie in ihnen Verbündete der Herrschenden sahen. So neigten auch der junge Pichler und seine Freunde mehr dem Protestantismus als dem vom Hof beschützten Jesuitismus zu.

Das ihrige zu diesen Umwälzungen trug die Hegel'sche Philosophie bei, die auch Pichler in jungen Jahren eifrig studiert hatte. Nach dem Tode Hegels 1831 zerfiel seine Schule in eine konservative "Rechte" und eine streng radikale "Linke". Hegel hatte den Satz gepredigt: "Alles was vernünftig ist, ist seiend und alles was seiend ist, ist vernünftig." So hing es nur davon ab, ob man das Seiende oder das Vernünftige, das Wirkliche oder das Seinsollende in den Vordergrund rückte. Dann gab es noch eine dritte Partei, die zwischen den beiden Extremen die Wage zu halten versuchte. Alles aber, was jung und wagemütig war, lief der Linken zu. Sie bedeutet die revolutionäre Seite der Hegelschen Lehre, wonach nur das Vernünftige zu herrschen habe. Die Anhänger dieser Lehre nannten sich Junghegelianer.

Dem "Leben Jesu", das mit Schuld trug an der Spaltung der Hegel'schen Lehre, folgte 1840 Straussens " Christliche Glaubenslehre". In diesem Buche wurde der christlichen Dogmatik restlos der Stab

gebrochen. Glauben und Wissen waren wieder unvollständig getrennt. Straussens Wunsch war, dass der Glaubende nicht den Wissenden und der den anderen nicht behellige. "Wir lassen ihnen ihren Glauben, so lassen sie uns unsere Philosophie." 1841 erschien Feuerbach's Buch "Vom Wesen des Christentums", das weit über das "Leben Jesu" hinausging. Er war schon deswegen radikaler, weil er nicht Theologe, sondern Philosoph war. Er ist der Begründer der sogenannten Wunschtheologie, er suchte das Wesen der Religion im Menschen und fand es in dessen Glücksverlangen.

Pichler selbst hat sich auch laut eigenen Angaben mit religiösen Fragen beschäftigt. In Z.m.Z. 1892 Seit 56ff schilderte er seine seelisch-religiöse Entwicklung bis 1839, dem Entstehungsjahr seines "Hutten", wie folgt: "In ein neues Geleise brachte mich die Religiosität." In diesem Aufsatz erzählt der Dichter, wie er langsam aus einem gläubigen Christen ein Eiferer gegen die Kirche wurde. Schuld seien eben an dieser Umwandlung vor allem die „Ideen" gewesen, die in der modernen Luft lagen. Hiebei dachte Pichler sicher neben den politischen Umsturzideen an die oben geschilderten theologischen Kritiken. Auch eine Reformationsgeschichte, einige Schriften Luther's samt der Bibelübersetzung, das klassische Altertum, dieser Urborn männlicher Gesundheit und ein allzu fanatischer Beichtiger hätten das ihrige zur religiösen Skepsis getan. Es kam soweit, dass der junge Pichler mit seinen Freunden sogar das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten nahm. Dies soll sich am 10. Dezember 1838 ereignet haben. Das heimliche Treiben dieses Kreises wurde aber bald entdeckt und weitere Ausschreitungen verhindert. Auch Pichler hatte sich bald über diese Seelenstimmungen hinausgelebt: "Ich liess daher die Verbindungen mit dem Romanschriftsteller Spindler, die ein Freund angebahnt hatte, wieder fallen, gewiss nicht zu meinem Schaden, denn ich hätte im orthodoxen Luther-

thum schwerlich eine Heimat gewonnen." Karl Spindler, mit dem auch H.v.Gilm und Senn in Verbindung standen, hatte 1829 einen Jesuitenroman geschrieben, der aber verboten wurde. Aus Dr.Johann Schuler's Briefkonzeptbuch war zu ersehen, dass dieser bereits 1829 den Jesuitenroman durch seinen Lese- und Bücheraustauschverein unter Freunden, zu denen auch Adolf Pichler zu zählen ist, verbreitet hatte. Ueber das Verhältnis seiner religiösen Entwicklung zu seinem dramatischen Erstlingswerk "Hutten" schrieb Pichler noch: "Die Muse hat all' diese Verirrungen und Kämpfe treu begleitet, den Kern dieser Zeit suchte ich in einem jugendlich-übermütigen Drama "Ulrich v. Hutten" zu krystallisieren, das aber nicht vollendet wurde, indem ich über den Stoff hinauswuchs, ehe ihn völlig die Form umschlossen." Was die religiöse Entwicklung des jungen Pichler betrifft, so wäre noch hinzuzufügen, dass die von ihm selbst angegebene Lektüre der damaligen Zeit sehr geeignet war, die Gefühle eines religiös empfindenden Gemütes auf das Lebhafteste zu steigern. Er las damals mit besonderer Vorliebe die Schriften zweier kirchlicher Klassiker, des hl. Augustinus "Confessiones" und"de imitatione Christi" von Thomas a Cempis.Beide hatten sich nach langen inneren Kämpfen zu Ruhe und Klarheit durchgerungen. Speziell die "Confessiones" sind geeignet, ein religiös empfängliches Gemüt in Exstase zu steigern, denn sie sind letzten Endes nichts anderes als eine grosse Apotheose Gottes. Auf den Mystiker Suso wurde Pichler durch Flir verwiesen. Ob Pichler bereits um 1839 die Schriften La Mennais gelesen hat, ist fraglich, jedoch leicht möglich, denn in einem seiner Briefe an Sebastian Ruf (4.September 1842) heisst es: "Für die Bücher Dank, einen Teil hier zurück. La Mennais kenne ich schon früher." (Z.m.Z. 1892, 126) Da auch Johann Schuler, der treue Ratgeber des jungen Pichler sich für La

Mennais' Schriften interessiert, hat, wird Pichler voraussichtlich auf diesem Weg zur Lektüre der Schriften La Mennais' gelangt sein. La Mennais war Priester, ultramontaner Schriftsteller. Er stand zuerst im Gegensatz zum Gallikanismus. Von Papst Leo XII. wurde er hoch geehrt. Nach der Juli-Revolution begann er für die Verbindung des Ultramontanismus mit dem politischen Radikalismus zu wirken. 1830 gründete er die Zs. "L'Avenir", die unter dem Wahlspruch "Gott und die Freiheit, der Papst und das Volk" die Trennung der Kirche vom Staate, sowie völlige Religions-, Unterrichts- und Pressfreiheit forderte. Er wurde in Rom verklagt, reiste dort hin, jedoch ohne Erfolg. Der neue Papst Leo XII. hatte inzwischen 1832 seine Ansichten verdammt. Nun schrieb er seine "Paroles d'un croyant" Paris 1834, die der jungdeutsche Börne ins Deutsche übersetzte. Darin fordert er die Revolution und Volkssouveränität im Namen der Religion. 1834 wurde auch dieses Buch vom Papst verurteilt. Er erhob dagegen in seinen "Affaires de Rome" Paris 1836 die schwersten Anklagen gegen die römische Kurie. Seitdem strebte La Mennais, die demokratische Bewegung zu fördern und sittlich zu heben, sowohl in seinen Schriften, wie auch als Mitglied der Nationalversammlung nach der Februar-Revolu tion von 1848, bis er sich nach dem Staatsstreich gänzlich zurückzog. Er starb 1854 in Paris.

s. oben! Widerspruch!

Vielleicht hat Pichler um 1839 auch schon die Werke Pascal's gekannt, denn am 7. August 1842 schrieb er an seine Freundin Cornelie Schuler, dass er im Pascal blättere. Es ist jedenfalls interessant, mit welchen Schriften man sich dazumal überhaupt befasste. Die Lektüre war zum mindesten sehr zeitgemäss im Hinblick auf die Streitigkeiten mit dem Innsbrucker Jesuitenkolleg, denn Pascal, ein theologischer französischer Schriftsteller (1632-1662) war Jansenist, Jansen hinwiederum war ein berühmter holländischer

Z. m. Z. 1892, 125

Theologe, der den strengen Augustinismus, besonders in Bezug auf die Lehre vom freien Willen und der göttlichen Gnade lehrte, wodurch er mit den Jesuiten in Streit geriet. Er lehrte in strenger augustinischer Weise die gänzliche Verderbnis der menschlichen Natur und des freien Willens nebst der Prädestination. Vom 4. Brief an sind seine "Lettres à un Provincial" eine Anklageschrift gegen die Jesuiten und eine vernichtende Kritik der jesuitischen Probabilitätsmoral.

Es muss nur noch gesagt werden, dass laut eigenen Angaben Pichler auch durch das sogenannte Zillertaler Ereignis zur Abfassung des "Hutten" gedrängt wurde.

Gasteiger G. v. Zillertaler Protestanten u. ihre Ausweisg. aus Tirol. Aktenmässig dargestellt. Wien 1892

Der Uebertritt von der katholischen zur protestantischen Kirche, Glaubenszweifel an den Dogmen etc., sind auch für Menschen des 20. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches. Um so weit zu kommen, braucht man nicht die zittrige Athmosphäre von 1838 geatmet zu haben. Da es sich aber im Pichler-Kreis mehr um junge Studenten als um reife Menschen handelte und deshalb ihre Handlungsweise umso auffälliger erscheint, Pichler obendrein bewusst die äusseren Anstösse, die seiner Zeit entsprangen, betonte, so müssen sie auch gedeutet werden.

Bei dem Zillertaler Ereignis, der Ausweisung der Zillertaler Protestanten, handelte es sich um eine religiöse Bewegung gleich der der Manharter, ist doch der Unterschied der beiden Sekten ungeachtet mancher innerer Verwandtschaft ein sehr grosser. Die Manharter waren Katholiken, die Zillertaler aber protestantisch. War es bei den ersteren ein Uebermass von Rechtgäubigkeit, welche sie zum Schisma trieb, so war es bei den Zillertalern gerade der Mangel an solcher. Interessant ist, dass die Wurzeln nicht im 19. Jahrhundert, sondern in einer kontinuierlichen Kette zurückreichens im 16. Jahr-

hundert in der Reformation zu suchen sind. Dass die Zillertaler jedoch zuletzt Tirol verlassen mussten, hängt allerdings mit den Wünschen des Herrschers und des katholischen Klerus zusammen. Nicht zu vergessen ist auch, dass die Zillertaler durch ihre Handlungsreisen stets mit dem protestantischen Ausland in Berührung blieben und dass die auswärtigen Protestanten behufs Verbreitung ihrer Lehre, eifrig bemüht waren, ihre Bibeln ins katholische Land einschmuggeln zu helfen. Der letzte Grund für ihre Opposition dürfte nach G.v.Gasteiger im menschlichen Herzen selbst zu suchen sein. Wie der Verlauf der Bewegung zeigte, gab es auch einige Punkte im Handeln der Zillertaler Protestanten, wo man von einem hartnäckigen Versteifen auf ihre vorgefassten Ideen sprechen kann. Dann dürfte sich die Bewegung bloss, wie dies bei Volksbewegungen doch meistens der Fall ist, dank der Energie einiger Weniger bis zum letzten Augenblick gehalten haben. Das, worauf sie Hauptwert gelegt hatten, waren die beiden Gestalten. 1829 begann die eigentliche Bewegung, 1830 kam es zu einer Visitation des Erzbischofs, jedpch ohne Erfolg. 1832 hörte sich Kaiser Franz persönlich die Wünsche der protestantischen Zillertaler an und versprach, sich die Sache zu überlegen. 1833 kam die Zillertaler Angelegenheit zum erstenmal vor den Tiroler Landtag, 1837 wurde den Bauern das Ultimatum gestellt, in einen andern Teil Oesterreichs, wo bereits protestantische Gemeinden waren, zu übersiedeln oder Tirol zu verlassen. Die Zillertaler zogen das Letztere vor aus lauter Erbitterung vor dem Nichtentgegenkommen ihres Herrschers. In Schlesien fanden sie 1837 eine neue Heimat. Ein paar suchten im nächsten Jahr um Wiederaufnahme in den österreichischen Staat an. Ein Fall ist wegen Auswanderung noch 1839 zu verzeichnen, also waren diese Ereignisse zur Zeit der Konzeption des Pichler'schen "Hutten" noch nicht der geschichtlichen Vergangenheit

anheimgefallen, wie überhaupt Pichler's ganze Jugendzeit von diesen Daten aus dem Zillertaler Ereignis beherrscht war.

Wenn man bedenkt, dass in anderen Teilen Oesterreichs das möglich war, was diese Tiroler Bauern für sich ersehnten, so ist nicht einzusehen, warum man einer Idee, der sogenannten Glaubenseinheit, die übrigens nicht einmal so alt war, den Willen von mehr als 400 Menschen zum Opfer bringen musste. Solch eine Schilderung über die Auswanderung liest sich schön und spannend auf dem Papier, doch die Praxis zeigte nur von schweren seelischen Erschütterungen und teilweisen finanziellen Schäden.

Das war es jedenfalls, was Pichler am Zillertaler Ereignis gefesselt haben mag, rein menschliches Empfinden für die Tragik dieses Geschehens. Weiters waren die Zillertaler Protestanten. Auch Pichler neigte dazumal dieser Konfession zu. Sie mussten um des Glaubens willen ihr geliebtes Tirol verlassen. Was konnte mehr ein junges Dichterherz begeistern, als diese freie Tat inmitten der drückendsten Regierungsmassnahmen ?

Diese erreichten in der Rückberufung der Jesuiten nach Innsbruck 1836 einen gewaltigen Hochpunkt. Die Rückkehr auf Grund einer ah. Entschliessung begründete man damit, dass es dem Vaterland an Erziehungsanstalten fehle. Bedenkt man, dass sich gegen die Berufung der Gesellschaft Jesu sehr katholisch gesinnte Laien wie auch Welt- und Ordensgeistliche im Land aussprachen, umsomehr musste diese allgemeine Gegnerstimmung wider die Jesuiten Pichler gedrängt haben, ein dramatisches Bild über den Reformationshelden Ulrich von Hutten zu entwerfen. Zu diesen antijesuitisch Eingestellten zählten u.a. auch Flir, Seb. Ruf, Vinz. Gasser, Al. Messmer oder auch Quandolini, Bischof von Ferrara, der seinem Klerus Bücher gegen den Orden vorlas.

Früher waren viele, so auch J. Wackernell, der

Dörrer A. Silers Weg u. Weise Innsbruck, Tyrolia 1924

Silers u. d. Jesuiten, aus gelbe Hefte 1925 S. 8.

Wackernell, B. Weber, S. 210 ff.

Beidtel, kirchl. Zustände S. 185 ff. 1849

Wackernell J. [illegible] Pichler u. d. Tiroler Sängerkrieg, Innsbruck Wagner, 1894, S. 50

Meinung, dass zu den Folgen, welche die Zillertaler Ereignisse mit sich brachten, die Berufung der Jesuiten nach Innsbruck zu rechnen ist. Diese Meinung liess sich schon aus rein chronologischen Gründen nicht aufrecht erhalten. Es gelang kein Versuch, die Jesuiten mit den Zillertalern in Verbindung zu bringen. Bei diesen handelte es sich um eine Volksbewegung, die Jesuiten wurden von Anfang an zur Wirkung auf studierende Kreise bestimmt. Die Berufung ging nicht vom Landtag, sondern von der Regierung aus und zwar schon 1836. Der Bozner Merkantilkanzler v. Giovanelli hatte bei dieser Frage die Führung im Landtag. Er führte in seiner Rede u.a. aus: "Es fehle dem Vaterlande an Erziehungsanstalten, welche die zu einer höheren Bildung berufenen Jünglinge ihrem Ziel näherzubringen bestimmt sind. Man darf mit einer umso festeren Zuversicht einer beifälligen ah. Entschliessung entgegensehen, als es gewiss den landesväterlichen Absichten Sr. Majestät im höchsten Grade entspricht, dass Jünglinge, welche zum Staatsdienst herangezogen werden sollen, an der Hand des Glaubens und der Gottesfurcht in christlicher Zucht und Sitte auf der Bahn der Wissenschaften ihrem Beruf entgegengeführt werden. Was die Gesellschaft Jesu in dieser Beziehung von dem Beginn ihres Wirkens bis zu ihrem Untergang geleistet hat, ist welthistorisch geworden und wird selbst von ihren bittersten Feinden ohne Widerspruch zugegeben."

Aus Giovanelli's Worten spricht deutlich seine Begeisterung für eine Zusammengehörigkeit von Thron und Altar, gegen welche Idee die Jungtiroler so eifrig wetterten, denn sie erblickten im veralteten Erziehungssystem der Jesuiten Werkzeuge der Verfinsterung und des Aristokratismus. Zu Beginn 1839, also dem Entstehungsjahr des "Hutten" übernahm der Orden die Leitung der ihnen zugewiesenen Anstalt. Besonders bei einem Teil der studierenden Jugend erhob sich viel

Widerspruch. Wenn im ~~März~~Vormärz auch mehr undeutliche als bestimmte politische Anschauungen vorherrschten, so ahnte man doch bald, wo hinaus die Regierung mit der Berufung der Jesuiten wollte. Der Staat unter Führung Metternichs hatte die Keime eines erwachenden Freiheitsgefühls in Tirol gemerkt. Dem musste sofort ein Dämpfer aufgesetzt werden. Auch hatten die josefinischen Eingriffe in die Verwaltung des Klerus dort manche Freiheiten eingeräumt, deshalb wehrte sich auch der einheimische Klerus gegen die Rückberufung des Ordens so sehr, denn man fürchtete, dass dieser zu irgendwelcher Regeneration ausersehen wäre. Dem Staat kamen die Jesuiten, die dem Hof von altersher (sehr) ergeben waren, sehr gelegen. Der grössere Teil der Bevölkerung stand noch im Bann der Aufklärung. Für Nährung der Freiheitsideen sorgten die politischen auswärtigen Verhältnisse und die Schriften der Jungdeutschen, so die Briefe Börne's über die Pariser Juli-Revolution von 1830, die Dichtungen Heine's, Herwegs, Freiligraths und die der vormärzlichen Literatur, von Lenau, An. Grün u.a. Auch Senn und Gilm traten in den Bannkreis des jungen Deutschland und wollten Freiheit verkünden. Damals drängten Beamtentum und Bürgertum zur Macht, die oberen Stände bekämpfend in einer unklaren Sehnsucht nach neuer Gestaltung. So sah man in den Jesuiten mit ihren wenig bürgerlich-republikanischen Gesinnungen eine Art von „Volksverdummern", eine scharfe Waffe mehr gegen die aufsteigenden Freiheitsgelüste. Welche Gefahr für die Zukunft darin lag, dass die Jesuiten den Willen der Jugend nun nach ihren Ansichten lenken konnten, dessen war man sich damals wohl bewusst. Aber erst 1843, bei der Grundsteinlegung des Konvikts kam es zu öffentlichen Demonstrationen. Nun gab es eine neue Partei mit politisch liberaler Gesinnung, wenn auch noch ohne Organisation und Vertretung, die sich "Jungtirol" nannte, weil die führenden Kreise aus

studierender Jugend und jungen Dichtern bestanden.

Die Jesuiten-Streitigkeiten gingen über 1839 hinaus. Der Bozener Advokat J. Streiter, das sogenannte Haupt der Liberalen in Südtirol, erliess eine scharfe Streitschrift gegen die Jesuiten, die viel Aufsehen erregte. M. Stotter dichtete ein komisches Epos "Die Nebeljungen". H.v.Gilm entlockte seiner Muse scharfe Worte gegen den Orden, die sich in die oft zitierten Verse zuspitzen:

"Die Jesuiten in Tirol" v. einem Tiroler, Heidelberg 1845 (J. Streiter)

"Wie kann man doch solch wüstem Ding
So schönen Namen leih'n."

Jäger von Bewußtsein

Der von dem Innsbrucker Theologen Albert Jäger gehaltene Museumsvortrag über die Jesuiten wurde von den Liberaten rein politisch und nicht historisch, wie er gemeint war, ausgelegt und mit Absicht so aufgefasst, denn man freute sich, einmal öffentlich aus dem Mund eines Geistlichen gegen die Jesuiten schimpfen zu hören.

Versteht es sich nun, dass Pichler im "Hutten" Stellung zu den Zeitereignissen genommen hat, so bleibt noch zu erklären, weshalb er dazu „Hutten," den Helden aus der Reformationszeit, gewählt hat.

Pölß, D. Deutschland 1. Kap.

Man sah eben im Zeitalter der Reaktion in Hutten den Freiheitshelden, das Vorbild des echten Deutschen, die Verkörperung der Unzufriedenheit der Zeit mit den bestehenden kirchlich-sozialpolitischen Verhältnissen, der Sehnsucht nach einem einigen Deutschland, nach Recht, Wahrheit und Freiheit. Begriffe wie deutsch, frei, antimonarchisch, demokratisch, protestantisch, huttenisch, waren den Jungdeutschen gleichbedeutend. Da auch Hutten, ihr geistiger Kampfgenosse, verkannt im Elend starb, liebten sie ihn, denn auch manche der Ihrigen mussten Kerker und Verbannung über sich ergehen lassen. Sie zogen manche Parallele von ihrer Zeit zur Reformationszeit, denn wie man damals gegen die Verkünder der neuen Lehre mit Bücherverboten und Ge-

Voigt, U. v. H. Einleitung

Kalkoff Paul: Hü.'s Vagen tenzeit u. Untergang Heimar 1925 Vorwort s. 1. Kap.

fangennahme vorgegangen sei, so gehe man jetzt gegen die Presse und ihre Vertreter vor, und wie man damals die Frage gestellt hatte, ob die Sache des Glaubens oder die des Vaterlandes höher zu stellen sei, so habe die Sache der Freiheit jetzt ähnliche Gegensätze erregt. Die Beziehungen zur Reformationszeit wurden damals allgemein empfunden. Wie schon einmal früher oben erwähnt, fand Gentz, der Chef von Metternichs Geheimkanzlei, als scharfer Beobachter und Gegner der Reformationszeit bald heraus, dass der Protestantismus die Quelle der gährenden Revolution im Geistesleben der Deutschen sei. Man fürchtete diesen protestantischen Geist, protestierend gegen jede Abhängigkeit, des Gottesdienstes, von weltlichen Mächten, gegen das Einspruchsrecht des römischen Papstes in die kirchlichen Angelegenheiten der Nation, fordernd auch die deutsche Einheit in kirchlichen Dingen. Schon Börne berief sich zu Beginn seiner Laufbahn auf Huttens Beispiel, nannte sich selbst einen kleinen Hutten. Heine feierte Luthern als den gewaltigen Bahnbrecher der Geistesfreiheit.

Weiters wäre noch auf Hegels Philosophie zu verweisen, die der junge Pichler durch Senn's Einfluss auf sich wirken liess. Hegel sah nämlich in der Weltgeschichte nichts anderes als die Entwicklung des Begriffs der Freiheit. Den Höhepunkt bildet nach ihm die Reformation, ihr Inhalt ist, dass der Mensch durch sich selbst bestimmt ist, frei zu sein. Ihr Werk ist die Versöhnung der Religion mit der weltlichen Macht des Staates, ihr gegenüber ist der Katholizismus in der Bildung zurückgeblieben. Durch seine Stellungnahme gegen Mittelalter und Katholizismus und seine Betonung der Freiheit im Wesen der Reformation tritt Hegel mit Bewusstsein auf Seite der Antiromantiker. Auch Strauss, der Tübinger Theologe, fühlte sich geistesverwandt mit Hutten. In der Vorrede zu seiner Hutten-Biographie (Leipzig 1858) fand

Lasson G.: Hegels Philosophie d. Geschichte, phil. Bibl. Bd. 171 a, 4 Bde, Leipz. Meiner 1917, Vorwort des Hgb's u. allg. Einleitung v. Hegel 1-166

Fischer Kuno: Hegels Leben, Werke - Heidelberg 1906

er begeisterte Worte für den deutschen Ritter:
"Möchte doch meine Schrift alle diejenigen herzlich ärgern, die ihr Held, wenn er heute lebte, ärgern würde. Mögen sie den Spiegel zertrümmern wollen, aus dem ihr Gesicht ihnen so ungeschminkt entgegenblickt. Das eben ist ja das Schöne an Hutten, dass er Dinge und Personen, vorab die schlechten, durchaus beim rechten Namen nannte. Eines solchen Mannes Bild kommt in dieser Zeit der Konkordate wie gerufen. Des päpstlichen Roms Feind war Hutten bis zum letzten Atemzuge; er wusste, warum er es war. Wenn er auch bereits tot ist, so sind seine Pfeile doch unsterblich und wo immer in deutschen Landen gegen Verfinsterung und Geistesdruck; gegen Pfaffen und Despotismus eine Schlacht gewonnen wird, da ist Huttens Geschoss dabei gewesen."

Die hehre Auffassung, die das junge Deutschland von Hutten hatte, suchte Kalkoff in seinen Schriften als unberechtigt hinzustellen. Er führte u.a. aus, dass die Bezeichnung Huttens und Sickingens, als den Vorkämpfern der kirchlichen und geistigen Freiheit, den Bannerträgern des nationalen Gedankens, eine teuere Legende sei. Die Ueberschätzung der beiden sei von der Romantik vererbt. Luther selbst sei gegen Hutten gestimmt gewesen, dieser habe nur aus Selbstsucht seine Fäden geführt, seine Schriften seien ganz subjektiv gefärbt etc. Man habe seine spitze Feder gefürchtet. Kalkoff fand weiters heraus, dass Hutten nicht Vorkämpfer, sondern bloss Mitstreiter der Reformation gewesen sei. Der Romantik sei es Bedürfnis gewesen, auch literarische Grössen zu verherrlichen. Nach der Ansicht Kalkoffs liegen die Anfänge der Hutten-Legende bei dessen Zeitgenossen und vor allem bei ihm selbst. Die Blütezeit erreichte sie durch Goethe und Herder und durch den Missbrauch im Reaktionszeitalter. Die Romantik weckte Huttens Ruf auf in Sehnsucht nach einem Nachleben

aller Grösse. Auch H.v. Kleist zählte Hutten zu Deutschlands grössten Geistern. D.F. Straussens ~~Werk~~ Buch ist das letzte und bedeutendste Werk der wissenschaftlichen Rechtfertigungsversuche der romantischen Auffassung.

Dass das Buch Kalkoffs, in dem er Hutten den Lorbeer von der Stirn zu reissen versuchte, einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hat, ist begreiflich, denn kein Volk lässt sich seine Helden gerne rauben.

Da nun die kulturellen und geistesgeschichtlichen Bedingungen, unter denen das Stück entstehen konnte, dargelegt wurden, kann zur Besprechung der Einzelheiten im Huttens (Werk) übergegangen werden.

Er zerfällt, rein äusserlich genommen, in zwei Teile, einen ausgeführten und einen bloss im Entwurf vorliegenden Teil, wodurch sich der "Hutten" selbst als Bruchstück charakterisiert.

Die erste Hälfte besteht aus einzelnen kleinen Szenen, in denen Huttens Kloster- und Kriegsdienstleben geschildert wird, während ein weiterer Teil, wie dies aus den skizzenhaften Angaben zu ersehen ist, Huttens reife Mannestaten und sein Sterben behandeln sollte.

Pichler's erstes Jugenddrama wäre nach Vollendung voraussichtlich als eine Art Seelendrama, eine Persönlichkeitsdarstellung anzusprechen gewesen, in der der Held gleich Goethe's "Egmont", falls dieser Vergleich gestattet ist, stets in neuer Situation gezeigt wird; zuerst Hutten als junger Novize, den die Kutte drückt, als scharfer Ankläger des Papismus, als begeisterter Vorkämpfer für Deutschlands Freiheit oder als schneidiger Kämpe und weiters, wie dies aus den skizzenhaften Angaben deutlich wird, als poeta laureata, liebender Sohn und als das mit dem Tod ringende, von der Welt vergessene Dichtergenie.

Der "Hutten" wäre auch bei Vollendung kein

rechtes, im technischen Sinn dramatisches Bühnenstück geworden. Für diese Anschauung spricht der mangelnde dramatische Bau und die Stoffwahl.

Vor allem fehlt der Konflikt, auf den sich die für das Drama so unentbehrliche Kampfhandlung aufbauen könnte. G. Voigt hat in der Einleitung zu seiner Dissertation "Ulrich von Hutten in der deutschen Literatur" eingehend besprochen, warum alle dramatischen Behandlungen des Huttenstoffes Misserfolg gezeitigt haben. Huttens Leben ist eben eine Summe von einzelnen Schicksalsschlägen, vom Kämpfen aller Art, in deren einzelnen Zügen sich sein ganzes Wesen offenbart, an denen er langsam verblutete. "Aber es mangelt diesem Leben die Zuspitzung auf einen gewaltigen persönlichen Konflikt, an einem momentanen Aneinandergeraten mit Gegnern, das entscheidend für sein ganzes Leben gewesen wäre. Pichler hat im Z.m.Z. 1905, S. 93 den Grund angegeben, warum "Hutten" Fragment blieb. Er schrieb dort: "Hutten wurde nicht vollendet, indem ich über den Stoff hinauswuchs, ehe ihn völlig die Form umschloss." Dieser eine Punkt wird stimmen. Doch hat der Dichter den zweiten übersehen, dass eben der Huttenstoff als Dramenstoff nicht geeignet ist, es sei denn, dass man die geschichtlichen Tatsachen stark verändert. Die bereits sich hier vordrängende epische Veranlagung Pichlers sah sich zum Huttenstoff, der eine Menge einzelner Motive birgt, hingezogen, ohne den Mangel an dramatischer Zuspitzung störend zu empfinden. Deshalb zerfällt auch das überlieferte Material in lose zusammenhängende bildhafte Szenen, durch die schon darum ein gewisser Bruch durchgeht, weil die Bühnenzeit mit einem ganzen Lebenslauf, nahezu 30 Jahren nicht in Einklang gebracht werden kann.

In den einzelnen Szenen kommt keine zusammenhängende Handlung zustande, deshalb wirken sie so

bildhaft. Bis zur Fluchtdes Novizen aus dem Kloster ist ja eine gewisse Steigerung zu verzeichnen, die Spannung erzeugt, sie bricht aber rasch genug ab, denn die folgende Szene hat den Ort gewechselt, sie spielt in Padua und nimmt keinen weiteren Bezug auf die vorhergehenden Ereignisse und Personen.

Der Umstand, dass Huttens Umgebung für seinen tatendurstigen Geist eine ständige Reibungsfläche bildet, charakterisiert ihn als die Hauptperson des Stückes, während die anderen Personen kulissenartig in den Hintergrund zurücktreten.

Der ausgeführte Teil ist tendenziös gehalten, in ultramontanem Sinn verfasst, eine herbe Anklage gegen die Missverhältnisse bei Papst und Priestertum. Da das Grundthema ernst ist, kann man beim "Hutten" am ehesten von einer Satire sprechen.

Was das Fragment anregend macht, ist die Frische, mit der die Verse zu uns sprechen, auch der Umstand, dass sich der junge Pichler mit dem Helden identifiziert, dieser gleichsam zum Sprachrohr wird. Die Knittelverse, frei in Reim und Rythmus passen gut zum ganzen Ton des Stückes. Die Ausdrucksweise ist wenig gewählt, mitunter sogar derb zu nennen. Durch veraltete oder lateinische Ausdrücke suchte der Dichter das Zeitkolorit zu treffen. Auch dialektische Färbung erhöht den Realismus der Sprache. Da sehen wir Worte wie "Pönitenz", "Miserere", "Repetition","Konsistorium", "Verba sunt, Sed quid nunc faciendum est", "Succession", mit "mummeln","Obrist", "Gauch","plärren", "duseln", "zweifelig", "herfürziehen","Popanz", "Partisane", "patzig", "Fuchtel", "Gläsli","Pfäffli", "Schwein", "Lumpenhund", "Schmiss" für Ohrfeige, "Fressen" für Essen etc. bunt durcheinandergemischt. Nur dort, wo Hutten für eine ernste Sache spricht, wirkt die Rede pathetisch. Aus dem Lutherlied "Eine feste Burg" ist der Vers zitiert: "Das Wort sie sollen lassen stan".

Die Bemerkung im Anhang "Die Bauern reden im Dialekt" beweist, dass Pichler bewusst realistisch schreiben wollte. Er verfolgte damit jedenfalls eine ähnliche Idee wie Schiller es mit seinem "Tell" getan hatte. Kleine Liedeinlagen wie:

S. 6 "Ein Adler auf der Stange sass"

S. 10 "Das Pfäfflein in die Mühle schlich" oder

S. 14 "Martin Luther, Martin Lu ther - - -"

beleben Sprache und Situation. Pichlers Vorliebe für Vergleiche kommt schon hier zur Geltung, nur sind sie noch etwas gesucht. So heisst es von den Mönchen:

"Wie Spinnen, die ein Loch verschliesst,
So hocken sie in ihren Höhlen."

Die böse Welt wird mit einer Gestalt, die einen Kranz voll spitzer Dornen trägt, verglichen. Die Feder nennt der Dichter des Geistes Schwingen. Welt, Sünde und Gewissen werden personifiziert gedacht.

Die Personen im Stück sind in grossen, derben Zügen gezeichnet, gleich wie in einem Holzschnitt. Von einer Charakterentwicklung kann wegen mangelnder fortschreitender Handlung keine Rede sein. Allen haftet etwas gewisses Typisches an, die Gestalten sind voll aus dem Leben gegriffen. Da sehen wir u.a. den behäbigen, gefrässigen Prior, der ein Tröpflein guten Weins nicht verschmäht, doch alle Aufregung hasst, weiters den gestrengen Novizenmeister, den ehrlichen Freund, die resche Kellnerin, den listigen Pfaffen oder den rauflustigen Landsknecht. Sie alle ergeben zusammen ein buntes Genrebild.

Dass der jugendliche Dichter in Sachen der Reformation sehr bewandert war, beweisen die vielen Anspielungen auf diese Zeit. Sie mögen an dieser Stelle ihre Ausdeutung finden. Ausser Hinweisen auf bekannte Themata aus der Reformationszeit wie Primat, Unfehlbarkeit des Papstes, Simonie, Ablass, Investiturstreit und Schlüsselgewalt des heiligen Petrus etc.

werden Parallelen gezogen, die vielleicht einer Erklärung bedürfen. Es kommen hiefür fünf Punkte in Betracht.

Bd. I b, S. 2 1.) "Was kümmert mich, ob Reuchlin siegt,
Ob Hogstraten darniederliegt ?"

" S. 3 2.) "Du knusperst an Aquinos Schale,
Erfreu dich nur an diesem Mahle,
Mich treibt es aus dem engen Haus,
Nie werd' ich eine Kirchenmaus!"

" S. 8 3.) "Mit Sankt Marias blauem Mantel,
Verhüllt der Eck den Wunderhandel."

4.) "Da steht der Tetzel am Himmelstor,
Er hält dir beide Hände vor
Und füllst du sie mit reichem Gold,
Er dann den Ablasschlüssel holt

" S. 9 Aus seinem unergründtem Sack."

5.) "Wir brechen uns über die Alpen Bahn
Und stürmen frisch den Vatikan,
Der Frundsberg hat gerüstet schon,
Zu stürzen die stolze Babylon."

Nr. 1 entspricht dem Streit zwischen Reuchlin und dem Inquisitor Hogstraten. Im Jahre 1508 war von einem alten Rabbiner, der christlicher Priester geworden war, eine Schrift herausgegeben worden, in der es seinen früheren Glaubensgenossen die grössten Irrtümer wie Anbetung von Sonne und Mond vorwarf, auch ihnen schwere Lästerungen gegen das Christentum in die Schuhe schob und dies aus dem Talmud zu beweisen suchte. Auf Grund dieser Anklagen forderten die Kölner Dominikaner den Kaiser auf, die Auslieferung des Talmud anzubefehlen und gegen die Juden als Ketzer zu verfahren. Der Hof zog zur Begutachtung den Erneuerer der kabbalistischen Philosophie Reuchlin zu Rate. Dieser gab seine Meinung zu Gunsten der Bücher ab. Die Kölner, arg gereizt, weil sie mit ihren Vorschlägen nicht durchgedrungen waren, verfuhren inquisitorisch gegen Reuchlin. 1513

L. Ranke: Dt. Gesch. im Zeitalter d. Reformation Bd. 1, 1893, S. 276 ff.

konstituierte sich das Gericht zu Mainz unter dem Vorsitz des boshaften ketzerischen Inquisitors J. Hogstraten. Der Streit wogte lange Zeit hin und her, bedeutende Männer wie Peutinger, Pirkheimer, Hutten etc., die in der Sache Reuchlins die ihre sahen, nahmen lebhaften Anteil. Die "Epostolae obscurorum" sind eine Folge dieser Zwistigkeiten.

Nr. 2."Mit Aquino und dem engen Haus" ist voraussichtlich einfach die Scholastik gemeint.

Ranke I, 303 ff.

Nr. 3. Jedenfalls bloss ein bildlicher Ausdruck für Ecks schlaue Beredsamkeit. Dr. Eck, Professor in Ingolstadt, forderte den Freund Luthers, Dr. Bodenstein vulgo Karlstadt, zu einer Disputation in Leipzig auf. Auch Luther erschien und beteiligte sich, als er merkte, dass sein Freund der Aufgabe nicht gewachsen sei, persönlich am Kampfe. Aber auch er wurde von dem redegewandten und gelehrten Gegner in die Enge getrieben. Da tat Luther den entscheidenden Schritt. Er verwarf den göttlichen Ursprung des Primats und die Unfehlbarkeit der Konzilien (1520).

Nr. 4. Vielleicht kam Pichler zu diesem Bild durch die Lektüre von Huttens "Totengespräch" "Der ausgesperrte Julius". Der verstorbene Bullenhändler Papst Julius II. (+ 1513) kommt in Begleitung seines Genius vor die Himmelstür. Er will aufschliessen, aber er hat nur den Schlüssel zur Geldtruhe, nicht den zum Himmelstor bei sich.

Ranke I, 312 ff.

Historisch liegt die Tatsache zu Grunde, dass der Dominikaner J. Tetzel in den bischöflichen Sprengeln von Mainz und Magdeburg mit der Verkündigung des Ablasses betraut wurde.

Nr. 5. G. von Frundsberg war der namhafteste deutsche Feldhauptmann zur Zeit Luthers. In der Schlacht von Pavia 1525 tat er sich rühmlichst hervor. Es war dies der erste Krieg Karl V. mit Franz von Frankreich, da Franz die übergrosse Macht der Habs-

Ranke II, 274 ff. 372 u.

burger fürchtete. Im 2. Krieg 1527 – 1529 hatte sich Franz mit dem Papst Clemens VII. verbunden. Das kaiserliche Heer zog gegen Rom, um den Papst für seine Teilnahme an dem Bündnis zu strafen und eroberte es 1527.

Es frägt sich nun weiter, ob für das Fragment ein anderes Huttendrama vorbildlich sein konnte. Die Frage muss verneint werden. Es käme, rein zeitlich genommen, bloss ein kleines Hutten-Stück in Betracht, das vor 1839 fällt. Der Verfasser ist Graf Benzelsternau. Das Dramolett führt den Titel: "Hutten zu Fulda" oder "Was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten" und wurde als erstes Stück von Sternaus "Hoftheater von Barataria" gedruckt. Der Graf war 1827 mit seinem Bruder aus innerem Herzensdrange zur protestantischen Kirche übergetreten. Auch er hatte gleich dem jungen Pichler aus ähnlichen Gründen für Hutten sympathisiert. Pichlers Stück hat mit diesem nichts gemein, bloss kleine Parallelen ergeben sich ob des gleichen Stoffes.

Doch scheint Huttens Lager vor Padua in Einzelheiten durch Wallensteins Lager beeinflusst. Manche Aehnlichkeiten mögen sich aber auch daraus ergeben, weil ja beide Szenen Lagerszenen darstellen. Vor allem sind beide Teile in Knittelversen verfasst. Bei Schiller wie bei Pichler ist alles sehr realistisch gezeichnet, so recht aus dem Leben gegriffen. Die Personen des Stückes sind toller heiterer Laune, an Derbheiten fehlt es bei beiden Dichtern nicht. Der Ulan bei Schiller sagt z.B. "Da trink, du Hund" und der Feldpfaff bei Pichler "Halt's Maul, du Schuft!" Wie der zweite Jäger bei Schiller zur Nichte der Marketenderin zudringlich wird, so im Hutten der Schweizer zur Kellnerin. Die Soldaten sind bunt zusammengewürfelt, Vertreter verschiedener Nationen, daher kommt es auch zu kleinen Streitszenen. Im Wallenstein sind manche Figuren nummeriert; das hatte

schon Shakespeare getan. So unterscheidet Schiller einen ersten und zweiten Jäger. Das Gleiche machte Pichler, auch bei ihm treten ein erster und zweiter Jäger auf. Lyrische Partien sind ebenfalls in beiden Szenen eingeschaltet, so singt der Rekrut bei Schiller das flotte Soldatenlied:

"Trommel und Pfeifen, kriegerischer Klang
Wandern und streifen die Welt entlang."

Bei Pichler singt der tolle Soldatenhaufen zusammen das Lied vom Pfäfflein, das in die Mühle zum Mädel schlich und vom Müller ertappt, in den Mühlbach geworfen wurde. Zu erwähnen ist noch, dass sowohl bei Schiller wie auch bei Pichler der Feldgeistliche eine gewisse Rolle spielt. Im "Lager" ist es der Kapuziner, dessen Predigt nach Abr. a S. Clara weltberühmt wurde, im"Hutten"der Feldpfaff. Auch er willdie Soldaten eines Bessern belehren, bekommt aber Händel mit ihnen. Wie der Feldpfaff über ~~Hutten~~ Luther schimpft, so der Kapuziner über Wallenstein: "Wie die Glieder, so auch das Haupt".
Wie der Kroat den Kapuziner in Schutz nimmt, weil der Trompeter zornig auf diesen eindringt, so tut dies der Italiener I, weil Hutten den Feldpfaff zu Boden schlug.

Es wäre noch hinzuzufügen, dass die Klosterszene zu Fulda bei Pichler,ganz im Grossen genommen, nämlich was die gutmütige Verspottung der Pfaffenwelt betrifft, in Lenau'schem Geschmack geschrieben erscheint.

Unbeantwortet blieb bis jetzt die Frage, aus welcher Quelle Pichler wohl geschöpft hat. Er gab, wie schon einmal erwähnt, in Z.m.Z. 1892, S.62 an, dass er anno dazumal eine Reformationsgeschichte studiert hat. Den Verfasser hat er leider nicht genannt. Vor 1839 hat es bereits viele derartige Werke gegeben, so die Reformationsgeschichte eines Salomo Semmler 1790, Weitmann 1801-1817, Hagenbach

1834 - 1843, Merle d'Aubigue 1835, Marheineke 1831 - 1834, Menzel 1826, H.J. Schmitt 1828 u.a.mehr, doch dürfte Pichler voraussichtlich die von L.v.Ranke benützt haben, die 1839 als im Entstehungsjahr des Hutten erschienen war und in der alle geschichtlichen Ereignisse der Anspielungen gefunden wurden. Obendrein spielte Ranke damals als Geschichtsschreiber eine grosse Rolle. Er wird der Vater der deutschen Geschichtsschreibung genannt. Dieser Thüringer Gelehrte erhob die Geschichte zu einer selbständigen Wissenschaft, die nicht mehr im Dienst der Theologie oder Rechtsgelehrsamkeit steht. Ausgehend von der zuerst durch Niebuhr gewonnenen Erkenntnis, dass die uns vorliegenden Quellen nicht die Ereignisse selbst, sondern nur und zwar meist durch verschiedene Mittelglieder getrübt, den Eindruck wiedergeben, den sie auf den Berichterstatter oder dessen Benutzer hervorgebracht haben, unternahm es Ranke, auf dem Weg feiner psychologischer Beobachtung die geistige Eigenart der Berichterstatter zu rekonstruieren und von da aus das sich in ihr wiederspiegelnde Ereignis seiner wahren Gestalt nach möglichst festzustellen. Mit besonderer Vorliebe ging er daher den unerschöpflich reichen und bis dahin kaum benutzen Quellen nach, die in den Berichten der diplomatischen Agenten an ihre Regierungen vorliegen und behandelte daher vorzugsweise die Zeit, für welche diese zuerst grosse Wichtigkeit erlangten, die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. Woraus Pichler die biographischen Daten für seinen "Hutten" entnommen hat, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Ausser den vor 1839 geschriebenen Biographien kommen ja noch alte Schulbücher, Zeitungsartikel oder mündlicher Bericht in Betracht. Der Verfasser kann ja auch zwei oder mehrere Quellen auf einmal benutzt haben, es ist wegen der bereits verflossenen 90 Jahre sehr schwierig, gerade das richtige Buch herauszufinden. Es wurden

Fueter E.: Gesch. d. neueren Historiographie, München u. Berlin 1911, Kap. Ranke u. s. Schule, S. 472 - 85

Scherr u. Trutz "Germania" S. 407

alle in der Kolonne mit * versehenen, in Innsbruck vorhandenen Hutten-Biographien auf die Quellenfrage hin durchsucht, doch in keiner einzelnen alle Belege zusammengefunden. Am Aehnlichsten sind die Beziehungen zu Herder. Wegen der relativen Nichtigkeit der Frage dürfte ein weiteres Forschen unnütz erscheinen. Die vor 1839 erschienenen Biographien sind:

* Johann Weislinger, Konstanz-Augsburg 1730, * J. Burckhard, 3 Bde 1717 - 1723 (auf ihr fussen zum Teil Schubart und Herder). Herder schrieb 2 Aufsätze: * „Teutscher Merkur" 1776, 3. 1/4 Jahr Bd.1 - 3, S.3ff. * „Denkmal Ulrich von Hutten", 5. Sammlung d. zerstr. Blätter, Gotha 1793. Lessings „Rettungen", Herr v. Moser, 7. Bd. d. patr. Archivs, Goethe's Aufsatz "Hutten" im 1. Bd. von Wagenseils Ausgabe aufgenommen, Chr. Wagenseil, I. Bd. 1783, 1800 im „Pantheon des Deutschen" eine Skizze von Huttens Leben herausgegeben. * Wagenseil 1823 H.-Biographie, Nürnberg, Campe. * Meiners 3 Bde., „Lebensbeschreibung berühmter Männer", F. Mohnike "Huttens Jugendleben". * Schubart 1791, Leipzig, 2. Auflage 1816 - 1817, A. Schreiber "Hutten und seine Zeit", Giessen 1813. Auch Gervinus in seiner Literaturgeschichte und * L.v. Ranke beschäftigten sich mit Huttens Leben.

Im ersten Teil sind der Geschichte entnommen: Huttens Aufenthalt im Kloster und seine Flucht. 1499 wurde Hutten elfjährig ins Kloster Fulda gesteckt. Als er heranwuchs, sah er ein, dass er nicht zum Mönch tauge. Eitelwolf von Stein suchte die Eltern zu bereden, doch es half nichts. Entgegen allen historischen Berichten spricht sich bei Pichler Eitelwolf für ein Bleiben Huttens im Kloster aus. Hutten floh 16-oder 17jährig aus dem Kloster. Er hat wirklich die Belagerung von Padua mitgemacht, aber den geschichtlichen Tatsachen entsprechend kam es nicht im Lager vor Padua zu einer Raufszene zwischen

v. Frd. Strauß; Huttens Leben Lpz. 1858 Bd. I, 13-18

Hutten und fremden italienischen Söldnern, sondern Hutten hatte auf seiner zweiten italienischen Reise bei einem Spazierritt mit einem Freund nach Viterbo ein Abenteuer mit 5 Franzosen. Diese machten sich über Kaiser Maximilian wegen seines Kriegsunglücks lustig. Das war im Jahr 1516. Hutten verteidigte seinen Kaiser. Die Fünf fielen über ihn her, da schlug Hutten einen nieder, die vier andern in die Flucht. Seine Tat verherrlichte er durch 6 Epigramme.

2. Teil, Inhalt

Bezüglich der kurzen, skizzenhaften Angaben der zweiten Hälfte des "Hutten" wäre zu bemerken, dass sie sich teils mit den historischen Tatsachen decken, teils auf freier Erfindung oder auf unhistorischen falschen Angaben beruhen.

1.) Als streng historisch wäre anzusprechen: "Huttens Dichterkrönung, Bildersturm, Hutten und Sickingen, Verhältnis zueinander, Hutten über die Grenze in die Schweiz."

2.) Dichterische Zutat sind: "Prozession am Tag Maria Himmelfahrt," ein Ablasskrämer findet sich dabei ein, Hutten zerwirft ihm den Kram, Hutten flieht von der brennenden Ebersburg, Nachts vor dem väterlichen Schlosse, ein Leichenzug mit Mönchen, Hutten legt den Dichterkranz auf die Bahre seines Vaters, die Mönche verfluchen ihn, er flieht erst nach Tirol, erzählt in einer Hütte von Kaiser Max.

Strauß I 276

Zu Punkt 1,) muss noch hinzugefügt werden, dass im Jahre 1517 wirklich Huttens Dichterkrönung stattfand. Kaiser Max krönte ihn feierlich mit einem Lorbeerkranze, den Constanze, Peutingers Tochter, geflochten hatte. Pichler teilt Klara Pirkheimer diese Rolle zu. Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechslung mit Charitas Pirkheimer, der Schwester Pirkheimers, die Aebtissin der Nürnberger Clarenklosters war, vor. Bloss Herder hat mit Pichler den Namen Pirkheimer zitiert. Der Strauss weiss auch nur zu berichten, dass nicht Crotus, sondern Peutinger

sich beim Kaiser für ihn verwendet hatte. Crotus Rubeanus ist, nebenbei bemerkt, eine historische Figur, er war der Jugendfreund Huttens. Mit der Anmerkung "Das Volk steht auf, Bildersturm" sind jedenfalls die Unruhen in Wittenberg vom Oktober 1521 bis März 1522 gemeint. Karlstadt regte zum Bildersturm an. Die Beziehungen Huttens zu Franz von Sickingen sind ebenfalls historisch bezeugt. Ob Hutten während der Zeit von Sickingens Feldzug gegen Trier auf der Ebernburg zum Schutz derselben zurückgeblieben war, wissen wir nicht. Wann er sich von den Burgen seines Beschützers und aus Deutschland entfernt hat, ist ebenfalls nicht genau bekannt. 1522 war Huttens Vater gestorben. Man weiss aber, dass Hutten Ende Juli 1522 noch auf Landstuhl war. Er ging dann nach Schlettstadt und Basel. In Mühlhausen erfuhr er von Sickingens Fall. 1523 entfloh er nach Zürich, dann auf die Insel Ufnau, wo er 1523 starb. Dass die Schlösser Sickingens grösstenteils von den Feinden ausgebrannt wurden, ist richtig.

I 284

Ranke, II, 20 ff.

II 237, 241, 201, 306/5

Alles in allem genommen, sieht man, dass Pichler eine Quelle zugrunde gelegt hat, die es mit historischen Daten nicht allzu genau nahm.

Könnte er nicht einiges erfunden haben?

Zum Schluss bleibt noch zu erörtern, wie sich Pichlers Umgebung zu diesen Rebellenversen verhält.

Zu Pichlers damaligen reiferen Bekannten sind mit Sicherheit zu rechnen Al. Flir, der Aesthetikprofessor in den philosophischen Kursen, der mehrmals bezeugt, auf die studierende Jugend grossen Einfluss übte und Joh. Schuler, ständ. Archivar und Besitzer der sog. "Giftbude". Auch soll Pichler noch vor 1839 nach der mündlichen Aussage Herrn Geheimrats Professor Brandl den Irrenhauskaplan Sebastian Ruf, den lieben Wastele, gekannt haben. Sicher ist, dass Ruf mit Flir seit 1833 bekannt war, es ist das Jahr, in dem Flir Primiz feierte. Als Ruf 1837 die Stelle eines Irrenhauskaplans in Hall i.T. bekam, eilte er jede Woche

Brandl Al.: Erzherzogin Sophie v. Österr. „Das Bozner Büchele" 1903

Sonnwendtag(?): Al. Flir Innsbruck, Wagner 1899 S. 50

zu Flir nach Innsbruck, auch zu dessen Freunden, so J. Schuler. Durch Flir wurde Pichler mit Ruf bekannt. Rufs Nichte, das Bogner-Burgele zu Absam, besuchten sowohl Ruf als Pichler gerne. Beda Weber konnte Pichler um 1839 noch nicht persönlich gekannt haben, da Ersterer um diese Zeit nicht in Innsbruck war, doch als guter Bekannter Flirs könnte er indirekt auf Pichler Einfluss geübt haben. Ein altes Sprichwort sagt: "Ich schaue, mit wem du gehst und ich weiss, wer du bist". Mit Ruf, Flir und Beda Weber hat es seine eigene Bewandtnis. Sie waren alle drei Geistliche und entstammten der sog. "josefinischen Aera". Es muss in Erinnerung gebracht werden, dass sich die Reformbestrebungen Maria Theresias und besonders Josef II., der eigentlich nichts Anderes tat, als die politischen Absichten seiner Mutter radikalst auf die Spitze zu treiben, nicht bloss auf weltliche Institutionen erstreckten, sondern tief in die Verwaltungsangelegenheiten des katholischen Klerus eingriffen . Vom Staat aus kam es zur Errichtung von Generalseminarien, Gottesdienstordnungen, Klosteraufhebungen, Verwaltung und Wahlrecht des Klerus. Als 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde, war endlich der von der Aufklärungspartei längst gewünschte Zeitpunkt gekommen, in welchem man die besten Vorwände und die günstigste Gelegenheit fand, die theologischen Schulen im Sinn der Neuerung einzurichten. Der neue theologische Studienplan erhielt sich nur unwesentlich von Zeit zu Zeit modifiziert über 69 Jahre. Daßsich schon während der Regierungsjahre der beiden Regenten eine Reaktion gegen ihre Politik einstellte, suchte Albert Jäger nachzuweisen. Die damaligen Geistlichen besuchten, wenn sie nicht gerade in einem Kloster aufgezogen wurden, Schulen, in denen mehr Wien als Rom in kirchlichen Dingen zu reden hatte. Anschaulich schildert J.Wackernell in B.Weber diese Zustände. Beda Weber, der spätere

Z. m. T. 1907, S. 124

Beidtel Jgnaz: Mater. üb. d. kirchl. Zust. i. Oesterr. Wien 1849, S. 53

Jäger Alb: Zs. f. kathol. Theologie III 1879 417, 625 ff.

J. Wackernell, Beda Weber 1798–1858 Innsbruck 1903, S. 14 ff.

Frankfurter Stadtpfarrer und Domherr, besuchte 1818 in Innsbruck die beiden philosophischen Klassen, den Uebergangsunterricht vom Gymnasium zur eigentlichen Universität und berichtete über seine Professoren folgendermassen: "Es lehrten fast lauter Männer der josefinischen Schule. Die Professoren waren zum grossen Teil aus der bayrischen Zeit herübergenommen, zum Teil Spötter im Sinn der liderlichen Encyclopädisten. Ich ging in all ihre Doktrinen ein, soweit sie mit dem Verstand erfasst werden konnten, aber ohne Glauben dafür, ohne Zutrauen zu den lehrenden Personen". Wackernell zitiert in seinem "Beda Weber" noch eine Reihe solcher Briefstellen, die hier nicht alle erwähnt werden können, bemerkenswert wäre noch, dass Bedas Professoren nach Rechbergers Grundsätzen unterrichteten. Dieser war bischöflicher Konsistorialrat zu Linz a.D. Er gab 1807 ein Handbuch des österreichischen Kirchenrechts heraus, das ganz in josefinischem Geist verfasst war. Die Geistlichkeit glaubte sich, da sie nunmehr allgemein der Ueberzeugung war, dass in der Kirche fast alles durch Staatsgesetze geordnet sei, ganz in die Klasse der Staatsbeamten gestellt. Denselben Schulgeist musste auch Flir auf sich wirken lassen, denn auch er besuchte die beiden philosophischen Kurse und zwar von 1824 bis 1826. In Flirs Briefen offenbart sich sein religiöses Ringen. Von einer Wiedergabe der Briefstellen muss hier Abstand genommen werden.

Bezeichnend für die freisinnigen Anschauungen des Kaplans Ruf ist wohl der Umstand, dass er sich in Hall von dem gefürchteten, aufklärerischen D.F. Strauss besuchen liess und als ihm seine Amtsbrüder nachher Vorwürfe deshalb machten, redete er sich dahin aus, er hätte an Strauss bloss Bekehrungsversuche anstellen wollen.

Alois Flir verkehrte bis 1849 aufs Freundschaftlichste mit dem freisinnigen Wiener Theologen Anton

Günther. Dieser fand es für den reifen Denker nicht notwendig, dem positiven Offenbarungsglauben untertan zu sein. Günther hat sich aber 1857 dem Lehrspruch Roms unterworfen. Im Brixner Seminar, in dem Flir seit 1831 weilte, wurden die Werke Günthers oder Hegels eifrig studiert. Die Brixner Domherren waren aber eifrig bemüht, dass nicht zuviel aufklärerisches Licht in ihre "Finsternis" falle. So fand auch das Lehrbuch von Dannemayr keinen Eingang. Dieser war Professor der Kirchengeschichte an der Wiener Universität. Es wird ihm vorgeworfen, in seinen Vorlesungen die katholische Lehre geradezu untergraben zu haben. Als letzte bedeutende Persönlichkeit aus dem Kreise Pichlers kommt hier Schuler in Betracht. Er hat den meisten Einfluss auf Pichler ausgeübt, am eigenen Leib eine Art Hutten-Schicksal erlebt, indem er, von seinem Vater gedrängt, ins Kloster Fiecht kam, aus demselben aber eines Tages entfloh, weil ihn die Klostermauern zu sehr drückten. Er wurde später ständischer Archivar und Redakteur des "Tiroler Boten", ein höchst freisinniger Mann, der besonders durch seine reiche Bibliothek wissbegierige Geister an sich zog. Schuler besass auch solche Werke, die durch die Zensur sonst ausgeschlossen waren.

Sch. Brunner, Mysterien d. Aufklärung in Oestr. 1770-1800, Mainz 1869, S. 563

Schulers Schriften m. Biographie v. s. Freunden hrs. Innsbruck 1861, 19, 23, v. Schullern biograph. Einleitg.

Im Hinblick auf all diese Erörterungen dürfte es nun nicht mehr Wunder nehmen, dass der junge Student Adolf Pichler seinen "Hutten", dieses echte Sturmlied Jungtirols, schreiben konnte.

Noch im Alter war Pichler für Hutten begeistert. In seinem Todesjahr, der Zeit des Alldeutschtums, der Schönerer- und Los von Rom-Bewegung, da ein neuer Kulturkampf um den Scherrer entbrannt war, schrieb der greise Dichter am 2. Mai 1900 ein Gedicht "Zum Hutten-Fest":

"Du hast gewagt! Was dürfen wir verzagen,
Wenn durch den Himmel schwarze Wolken jagen ?
Dein Wort - ein Blitz in dieser finstern Nacht.
Es ruft auch uns zur kühnen Freiheitsschlacht.
Ja Hutten hoch - schweb' unsern Reihen voran!
Es sei gewagt! - wir folgen deiner Bahn."

Meisterl. Ges. A. Bd. 13, 80

" D e r S t u d e n t " (1840).

Zugleich mit den Beweggründen, die Pichler zum "Hutten" gedrängt hatten, gibt er die an, die ihn bewogen, einen "Studenten" zu schreiben. Er meint damit die Ideen, welche damals "meteorgleich" die Jugend an der Universität bewegten und zum geistigen Kampf herausforderten.

Wie aus dem Fragment herauszulesen ist, offenbarten sich diese Ideen in vierfacher Richtung:

1. In einem grossen Interesse für Hegel.
2. In einem Eintreten für den Sozialismus.
3. In einer Opposition gegen die geheimpolizeilichen Machinationen Metternichs und
4. In einer Begeisterung für den polnischen Freiheitskampf.

Z. m. Z. 1905 116, 126, 351
" 1892, 71, 173

I.

Auf Hegels Bedeutung wurde zum Teil in der Abhandlung "Hutten" hingewiesen. Er war zu Pichlers Jugendzeit Modephilosoph. Auch im "Studenten" mengte der Dichter ein Stück Hegelscher Philosophie ein "Sein ist gleich nichts". Mit diesem Satz beginnt Hegels Logik. Dass dem jungen Pichler dieser Worte nicht leicht einleuchteten, ist begreiflich, dennder Begriff des Seins ist ein sehr interessantes, aber schwieriges Problem. Der Anfang der Logik und der Philosophie überhaupt befindet sich in einer Zwangslage, welche schon die alten Skeptiker erkannt